

Im Dunkeln der «Salle Lumière»

Das Filmfestival von Cannes ist Kommerz und hohe Kunst, vulgär und elitär zugleich

Von Anke Leweke, Cannes

Macht man sich morgens in aller Frühe auf, scheint das Leben einen hübsch gemächlichen Gang zu gehen. Man kann an dem überdachten Marché Forville mit den Bauern aus der Umgebung einen Kaffee nehmen, ihren Gesprächen über Wetter, Ernte und Lokalpolitik folgen. Es ist dieser Markt voller Köstlichkeiten der Provence, der in Cannes zur Demarkationslinie wird. Zum Grenzgebiet zwischen dem ganz normalen Alltag in einem Provinzstädtchen und der Hysterie eines gigantischen Festivalbetriebes, der mit ohrenbetäubendem Marktgeschrei seine Waren feilbietet.

Schon sind die prunkvollen Fassaden der Luxushotels mit grellen Plakaten der neuesten Knaller aus Hollywood verdeckt, ist die palmengesäumte Croisette zur Werbemeile verhandelt. Prominente Schauspielerinnen flanieren in Cannes nicht zwangsläufig für einen Film über den roten Teppich, sondern häufig als wandelndes Logo einer Kosmetikfirma.

Ein paar Schritte weiter, in den Eingeweiden des Palais du Festival, der von den Einheimischen spöttisch Bunker genannt wird, geht es nur ums Geschäft. In seinen engen, mit Verkaufsständen vollgestopften Gängen gibt es weder Fenster noch Tageslicht. Es ist nicht nur Filmkunst, die hier über den Tisch geht, sondern vor allem der geballte Trash der Kinoindustrien. Billige Horrorstreifen, dummdreiste Komödien, schmutzige Sexfilmchen, schnell zusammengehauene Fantasy, rohe Gewalt.

Die Fratze des Glambours

Hier zeigt die Kehrseite des Glambours ihr wahres Gesicht, und zum Vorschein kommt eine Fratze. Ja! Cannes ist vulgär und geschäftsgierig, besessen vom nächsten Deal. Und trotzdem will man immer wieder hinfahren. Fühlt man sich hier doch zwei Wochen im Jahr als Mitglied einer kleinen eingeschworenen Gemeinschaft, die sich jeden Morgen mit pochendem Herzen am roten Teppich versammelt.

Je nach Farbe der Akkreditierung reiht man sich in die vorgesehene Warteschlange ein. Je nach Funktion und Wichtigkeit bekommt man einen guten oder weniger guten Platz in der «Salle Lumière» zugewiesen, dem 3000 Plätze fassenden Hauptkino von Cannes, dem Herzen des Festivals. Jeden Morgen gegen acht ereignet sich dieses Schauspiel, das Aussehen eigentlich nur mit Kopfschütteln kommentieren können. Wie kann man das verlockend blau leuchtende Meer, den feinen Sandstrand, die einladenden Liegestühle links liegen lassen? Muss man wirklich bei Sonnenschein für die nächsten Stunden im Dunkeln verschwinden?

Ja! Man muss. Weil man, um mit dem französischen Filmtheoretiker André Bazin zu sprechen, jenem religiösen Orden angehört, der jedes Jahr im



Kinogeschichte in Cannes. Marilyn Monroe gratuliert aus dem Jenseits zur 65. Ausgabe – als Plakatsujet 2012. Foto Keystone

Mai an die Croisette ins «moderne Kloster der Kinematographen pilgert, dem heiligen Ort der Cinéphilie». Welcher Filmkritiker will nicht dabei sein, wenn in der Provinzstadt an der Côte d'Azur Kinogeschichte geschrieben wird? Wenn neue Regieautoren, neue Stars entdeckt und Vergessene wiedergeboren werden. Wer, wie die Autorin dieser Zeilen, zwei Jahrzehnte Cannes durchlaufen hat, versammelt vor dem inneren Auge die Momente der eigenen Kinogeschichte.

Fleisch gewordene Kinomythen

Gemeinsam mit Catherine Deneuve und Clint Eastwood sass man im Kino und wusste nicht, ob man auf die Leinwand oder auf die plötzlich materialisierten Kinomythen schauen sollte. Ehrfürchtig klatschte man für den grossen Akira Kurosawa in minutenlangen Standing Ovations, als er seinen letzten Film in Cannes vorstellte. Man verfolgte die Entdeckung des Enfant terrible Quentin Tarantino, und die eines neuen rumänischen Kinos, das offenen Auges in die fürchterliche Geschichte seiner Heimat blickt. Man fand sich plötzlich im thailändischen Dschungel wieder, in dem ganz eigenen Kino des Regiestars Apichatpong Weerasethakul, das in schöner Selbstverständlichkeit die Geister verstorbener Familienangehöriger am Abendstisch versammelt.

Unvergessen auch die alljährlichen Cannes-Auftritte von Martin Scorsese, der begeistert frisch restaurierte Klassi-

ker seiner World Cinema Foundation vorstellt. Etwa vor zwei Jahren «Der Leopard», als Scorsese mal eben Lucchino Visconti Darsteller Claudia Cardinale und Alain Delon auf die Bühne zog.

Man muss an die Croisette fahren, wenn man begreifen will, wie Filmgeschichte entsteht. Und das Filmfestival von Cannes spielt sich allzu gerne als Gralshüter dieser Geschichte auf. Der grösste Kinosaal ist nach Frankreichs Filmpionieren, den Brüdern Lumière, benannt. Der kleinere, in dem die Pressevorführungen stattfinden, nach André Bazin, dem französischen Cheftheoretiker des Films.

Beim Festivalplakat bedient man sich mit Vorliebe an klassischen Kinomotiven. Etwa Monica Vitti Blick, der sich in Michelangelo Antonionis Film «La Notte» in einer ewigen Ferne verliert. Im Todesjahr von Marlene Dietrich schwebte das markante Konterfei der Diva als Plakat über dem Festival. Und in diesem Jahr, zu seiner 65. Ausgabe, lässt sich Cannes von Marilyn Monroe gratulieren, die mit kokettem Lächeln eine einzelne Kerze auf einer Geburtstagstorte ausbläst.

Als 1993 Federico Fellini starb, wurde im darauffolgenden Jahr während des gesamten Festivals die Wartemusik im Kinosaal geändert, und mit Nino Rotas wehmütiger Musik tauchen auch die grossen Bilder des italienischen Regisseurs wieder auf. Kein Zweifel, Cannes bedient sich der Filmgeschichte,

und es schreibt Filmgeschichte. Auch in diesem Jahr.

Radikal und wagemutig

Alle sind wieder da. Wann immer sie einen Film bis zum Monat Mai fertig gestellt haben, reisen die Kinogrößen dieser Welt an die Croisette, mit einer Regelmässigkeit, als besäßen sie ein Abonnement: Ken Loach und Michael Haneke, David Cronenberg und Alain Resnais, Jacques Audiard und Walter Salles, Leos Carax und Abbas Kiarostami. Sie kommen, weil sie wissen, dass sie in Cannes gefeiert werden wie nirgendwo sonst. Und weil sie gemeinsam das wichtigste Filmfestival der Welt sein wollen. Cannes funktioniert eben auch als Wille und als Vorstellung. Und als Inszenierung. Frankreich ist eine Kinonation, die auf dem roten Teppich ihren Sinn für das Zeremonielle auslebt.

Dank der französischen Cinéphilie kann auch das radikalste, experimentellste, wagemutigste Kino in Cannes zum glamourösen Ereignis werden. Und der rote Teppich zum höfischen Ritual. Vor den Barrikaden jubelt das gemeine Volk dieser Aristokratie des Kinos zu. Aber eben auch seinen Sternchen, Kommerzgrößen und Emporkömmlingen. Es ist diese Mischung aus grellem Kommerz und hoher Kunst, Populismus und Elitarismus, die Cannes ausmacht.

Ja, Cannes ist laut, eingebildet, vulgär, snobistisch und hierarchisch. Und genau deshalb einmalig.

Kunst mit der Guillotine

Wird Schaf «Norbert» geköpft?

Berlin. Muss Norbert für die Kunst sterben? Zwei Berliner Kunststudenten wollen das Schaf mit einer nachgebauten Guillotine hinrichten. Im Internet rufen sie seit Wochen zu einer Abstimmung auf: «Soll dieses Schaf getötet werden?» Dazu läuft ein Video, in dem das Fallbeil auf die Richtbank kracht. Morgen läuft die Abstimmungsfrist ab. Das Experiment, wie es Iman Rezaei und Rouven Materne nennen, hat eine weltweite Debatte ausgelöst. Acht Strafanzeigen gingen bislang ein. Ein Sammler aus den USA hat den Studenten für die Guillotine 1,75 Millionen Euro versprochen.

Die Studenten der Berliner Universität der Künste wollen mit ihrer Aktion die Demokratie auf die Probe stellen. «Die Auswirkungen unserer «demokratischen» Entscheidungen sind uns längst nicht mehr bewusst», sagt Rezaei. «Es wird permanent im Namen der Demokratie, des Friedens und der Menschenrechte die eigene sowie die Freiheit anderer beschnitten.» DPA

Philosophisch und atemlos

Sergei Nakariakov und das Kammerorchester Basel boten ein feines Programm

Von Verena Naegele

Basel. Selten sind sie geworden, in sich stimmige und überhaupt nicht auftrumpfende Konzerte, wie es das Kammerorchester Basel am Montag im Stadtcasino bot. Zwei frühe Sinfonien von Haydn standen neben dem d-Moll-Violinkonzert von Mendelssohn in einer Fassung für Trompete, und dem Horn-Konzert von Mozart KV 495 in einer Fassung für Flügelhorn. Eine thematisch wie instrumentalfarbig reizvolle Kombination.

Zwei Haydn-Sinfonien, na ja, mag sich mancher Konzertbesucher gesagt haben – und erlebte eine wundersame Überraschung. Die je am Anfang der beiden Konzerte stehenden, in den 1760er-Jahren komponierten «Der Philosoph» und «Lamentatione» zeigten die Experimentierfreude Haydns, die satztechnische Vielgestaltigkeit und die klangliche Frische dieser lange verkannten Musik. Beide Sinfonien setzen sich vom Barock ab, erfreuen durch ihren

«galanten Stil» und lassen doch das verflossene Zeitalter erahnen.

Nakariakov kennt keine Atemnot

So beginnt Haydns Es-Dur-Sinfonie «Philosoph», bereichert durch zwei Hörner und Englischhörner, überraschenderweise mit einem Adagio, einem choralartigen, monothematischen Satz. Das Dialogisieren der sonoren Bläser mit den sordinierten Streichern ist wunderbar gespielt.

Geradezu brillant meisterten die Hornisten die Trios der Minuettos der Sinfonien und das wirbelnde Presto-Finale, während der Oboist in der «Lamentatione»-Sinfonie das Adagio mit schöner Kantilene und intensiver Klangverbindung mit den Streichern spielte. Die hohe Klang- und Spielkultur des Kammerorchesters Basel brachte so beste Voraussetzungen für den brillanten Trompeter Sergei Nakariakov.

Zuerst das d-Moll-Violinkonzert mit Streichorchester von Mendelssohn, ein Jugendstreich des Dreizehnjährigen,

das Nakariakov in scheinbarer Endlosphrasierung mühelos spielte. Dieser Trompeter kannte auch im virtuoseren «Rossini-Finale» keine Schwierigkeit und Atmen ist für ihn sowieso ein Fremdwort. Allerdings wollte die moderne Ventiltrompete nicht so recht zum Charakter des Werkes und zum feinen Klang der Streicher passen.

Zu modernes Flügelhorn

Ähnliches gilt für Mozarts Es-Dur-Waldhornkonzert, gespielt auf dem weicheren und volleren, erst 1828 erfundenen Flügelhorn. Die betörende Kantilene der Romanza und die virtuos gespielten Ecksätze konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieses «moderne» Instrument zu intensiv klingt, zumal im Vergleich zu den rauen Orchesterwaldhörnern.

Dass ein Hut Tausende von Ecken haben kann, demonstrierte Nakariakov in seiner brillant-virtuoseren Zugabe und rundete damit einen fein programmierten AMG-Konzertabend ab.

Freistil

Gotthard vor Bundesgericht

Von Yaël Debelle

Zwei Hardrockmusiker stehen vor Gericht und verlangen Entschädigung für Kurzarbeit. Hat die Wirtschaftskrise nun auch die Rockmusik erfasst? Es sind zwei Musiker der Band Gotthard, die um juristischen Back-up bitten. Ist das Gotthard-Massiv etwa unter einem Schuldenberg zusammengekracht? Nein, kein Bankrott, aber das Urgestein der Schweizer Rockmusik lebt nicht mehr. Steve Lee, der 2010 bei einem Motorradunfall tödlich verunglückte Leadsänger von Gotthard, hat nicht nur ein tiefes künstlerisches und menschliches Loch hinterlassen, sondern auch ein ökonomisches. Seit Lees Tod gingen die Sponsorenleistungen zurück, Offerten für Konzerte wurden spärlicher, Konzerte mussten abgesagt werden.

Da hatte die Kollektivgesellschaft, die die Geschäfte der Band abwickelte, eine innovative Idee: Die Gesellschaft meldete Kurzarbeit an und verlangte von den Luzerner Behörden Entschädigungen für die beiden erwähnten Mitarbeiter. Die kantonale Behörde gewährte, doch das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) zog protestierend bis vors Bundesgericht.

Arbeitsausfälle von Musikern wegen Krankheit, Tod oder Gefängnisaufenthalten gehörten zum normalen Betriebsrisiko im Musikgeschäft, meinte die höchste richterliche Instanz. Somit hätten die Musiker keinen Anspruch auf Kurzarbeitsentschädigung. Ob Gefängnis-aufenthalte auch bei anderen Berufsgruppen zum normalen Betriebsrisiko gehören, sagte das Gericht nicht. Zur Frage, ob der Tod womöglich zu den Lebensrisiken zählt, schwieg es sich ebenfalls aus.

Nachrichten

Felicitas Hoppe erhält Georg-Büchner-Preis



Darmstadt. Die Autorin Felicitas Hoppe erhält den Georg-Büchner-Preis 2012 der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Die 51-jährige Hoppe

hat bisher fünf Romane, Essays und mehrere Erzählbände vorgelegt. Anfang 2012 erschien ihre fiktive Autobiografie «Hoppe». Hoppe lebt seit 1996 als freie Schriftstellerin in Berlin. Zuvor hatte sie als Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache gearbeitet und für verschiedene Feuilletons geschrieben. SDA

Schweizer Teilnehmer am Bachmann-Preis

Klagenfurt. Die Zürcher Simon Froehling und Hugo Ramnek, Mirjam Richter aus Unterentfelden (AG) und der in Biel lebende Matthias Nawrat sind unter den 14 Autorinnen und Autoren, die im Juli in Klagenfurt um den 36. Ingeborg-Bachmann-Preis lesen werden. Mit Jahrgang 1988 ist die Aargauerin Mirjam Richter die jüngste Teilnehmerin. Sie publizierte bislang eine Kurzgeschichte sowie Auszüge aus zwei Novellen. Neu in der Jury unter dem Vorsitz von Burkhard Spinnen ist die Zürcher Germanistin Corina Caduff. SDA

Festival del film fördert osteuropäische Filme

Locarno. In den Ländern Ost- und Zentraleuropas gestaltet sich die Kinoauswertung europäischer Filme äusserst schwierig. Das Festival del film Locarno widmet dieser Weltgegend deshalb im August die erste Ausgabe der Initiative «Step in». Es handelt sich um eine Plattform des Austausches für Verleih, Kinoauswertung und Verkauf von Autorenfilmen. Die Lage des Verleihs in Ländern des Balkans und des Baltikums sowie in Polen, in der Slowakei, der Tschechischen Republik und in Ungarn bezeichnet das Filmfestival als «besonders besorgniserregend». SDA